

---

# Straße, Platz, Palast

---

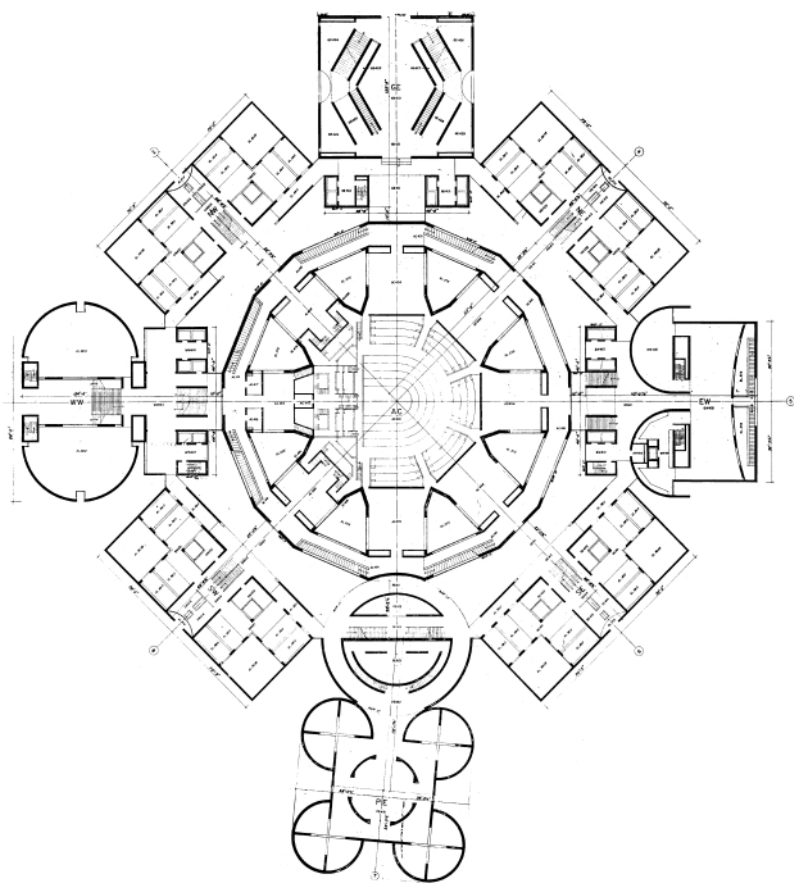
Zur Architektur  
demokratischer Räume

---

Jan-Werner Müller  
edition suhrkamp

---

SV



SV

Sonderdruck  
edition suhrkamp



Jan-Werner Müller

# Straße, Platz, Palast

Zur Architektur demokratischer Räume

*Aus dem Englischen von Michael Bischoff*

Suhrkamp

Die englische Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel  
*Street, Palace, Square. The Architecture of Democratic Spaces*  
bei Allen Lane (London).

Erste Auflage 2026

edition suhrkamp

Sonderdruck

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

© Jan-Werner Müller, 2026

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des  
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Umschlagabbildung: Louis I. Kahn, Grundriss des nationalen  
Parlamentsgebäudes von Bangladesch in Dhaka, Louis I. Kahn Collection,

030.IV.C.650.2\_composite plan at 48 feet, Louis I. Kahn Collection,

The University of Pennsylvania and the Pennsylvania Historical and  
Museum Commission, Philadelphia

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-00135-6

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

# Inhalt

Einleitung: »Das Bauwerk, das uns die Demokratie gebracht hat« .....	9
1. Platz, oder: Wo versammelt man sich – und wie und wozu? .....	25
2. Palast, oder: Haus des Volkes, Haus für das Volk? .....	83
3. Straße, oder: Blocking und Streaming .....	157
Coda: Sieben Bausteine zur Reflexion über Architektur und Demokratie .....	213
<i>Anmerkungen</i> .....	225
<i>Dank</i> .....	255
<i>Personenregister</i> .....	259
<i>Bildnachweise</i> .....	263



*Zum Gedenken an László Rajk (1949-2019)*



## Einleitung: »Das Bauwerk, das uns die Demokratie gebracht hat«

Von Taxifahrern kann man den Satz hören, geradeso wie von Politikern: »Er hat uns die Demokratie gebracht.«<sup>1</sup> Damit meinen sie keinen großen Verfassungsgeber oder Helden der nationalen Befreiung: Sie preisen einen Architekten und dazu noch einen ausländischen, nämlich den US-Amerikaner Louis Kahn, der in den 1960er Jahren das Parlamentsgebäude in Dhaka, im damaligen Ostpakistan, entwarf. 1971 musste der Bau wegen des Bangladesch-Kriegs unterbrochen werden; gegen Ende des Jahres erlangte das Land die Unabhängigkeit. Kahn starb 1974; das Parlamentsgebäude wurde erst 1983 fertiggestellt. Kahns Bauwerk avancierte nicht nur zum Symbol der Demokratie, sondern erscheint zumindest manchen als ein Akteur innerhalb der Demokratie – und sogar *für* die Demokratie. Der bangladeschische Architekt Shamsul Wares schrieb einmal begeistert: »Außerhalb der Sitzungsperioden wirkte das Parlamentsgebäude wie unser Gewissen, das uns beobachtete und von uns erwartete, dass wir das Richtige taten.«<sup>2</sup>

Als ich im Frühjahr 2025 nach Dhaka kam, glaubten viele in Bangladesch, das Richtige getan zu haben. Sie hatten die autoritäre Herrscherin des Landes, Sheikh Hasina, die Tochter des Staatsgründers Sheikh Mujibur Rahman, gezwungen, nach Indien ins Exil zu gehen. Das Gebäude – offiziell Jatiya Sangsad Bhaban genannt – stand weiterhin da, und vielleicht wirkte es in der Tat wie ein Gewissen. Das Innere war allerdings bei Protesten stark beschädigt worden, jedenfalls so stark, dass man Ausländern eine Besichtigung des großen Sitzungssaals der Abgeordnetenversammlung untersagte. Ein Wachmann draußen auf dem großen, mit Ziegeln gepflas-



*Abb. 1:* Eine Zitadelle der Demokratie? Louis Kahns Parlamentsgebäude in Dhaka.

terten Platz vor dem Parlamentsgebäude berichtete von dessen »Erstürmung« im Sommer 2024 und erzählte, dass in dem Wasser, das die von Kahn einst so genannte »Zitadelle« für die parlamentarische Versammlung umgibt, damals Leichen trieben. Ich fragte mich, ob die Bürger wohl ihre politische Wut an dem Gebäude ausgelassen hatten. Aber welchen Sinn hatte es, das angebliche politische Gewissen eines Landes anzugreifen?

Die »Erstürmung« eines »Hauses des Volkes« durch das Volk wurde in den letzten Jahren von Beobachtern nicht nur in Südostasien als Schock empfunden. Man denke etwa an den 6. Januar 2021 in Washington; an den 8. Januar 2023 in Brasília; und, vergleichsweise harmlos und inzwischen halb vergessen, an den Versuch einer aufgebrachten Menge, 2020 in das Berliner Reichstagsgebäude einzudringen, der letztlich von zwei Polizisten allein unter Einsatz von Schlagstöcken vereitelt wurde. Just in Sichtweite des Reichstagsgebäudes findet sich ein von Kahn inspiriertes Werk: das neue

Kanzleramt. Die großen runden Öffnungen in seiner kastenartigen Betonfassade – ganz ähnlich denen, die man auch in Dhaka sehen kann – sollten als »Sternentore der politischen Einbildungskraft« dienen, wie der Architekt Axel Schultes einmal bemerkte. Manch Berliner nennt die größte Regierungszentrale der Welt dagegen prosaischer »die Waschmaschine«.<sup>3</sup>

Kaum jemand hält das Gebäude für sonderlich demokratisch. Schultes selbst klagte, dass hier etwas Entscheidendes fehle. Er und seine Büropartnerin Charlotte Frank waren nach der Entscheidung, die Hauptstadt von Bonn nach Berlin zu verlegen, von Bundeskanzler Helmut Kohl persönlich ausgewählt worden.<sup>4</sup> Für den Raum zwischen dem Kanzleramt und einem großen Bürogebäude für den Bundestag hatten Schultes und Frank ein »Bürgerforum« vorgesehen. Heute sucht man es vergeblich. Stattdessen befindet sich dort nur leerer, trostloser und, man könnte sogar sagen: toter Raum – Raum, der hinsichtlich politischen Protests zudem strengen Beschränkungen unterliegt.

Man fragt sich, was ein »Forum« – ein Wort und eine Idee, die bis in die antike römische Republik zurückreichen und eine Vielzahl über Politik hinausgehender Nutzungen implizieren – in einem großen Nationalstaat unserer Zeit eigentlich bedeutet hätte. In welcher Weise hätte es das Versprechen einer »demokratischen Architektur« einlösen können, das viele Politiker abgegeben hatten, als man in den 1990er Jahren über Pläne für die nach dem Kalten Krieg zu gestaltende Hauptstadt diskutierte?

Schultes und Frank erhielten nicht nur den Auftrag zum Bau des Kanzleramts. Auch ihr Masterplan für die Gestaltung der gesamten Fläche um das Parlament wurde angenommen, zum Teil, weil sie eine Achse aus Gebäuden vorgeschlagen hatten, die das Gebiet durchschnitten, in dem einst die Mauer gestanden hatte. Dieses »Band des Bundes« er-

streckte sich von Ost nach West, querte zweimal die Spree und sollte nicht nur eine symbolische Überwindung der Teilung Deutschlands zum Ausdruck bringen, sondern auch eine der unrühmlichsten Stadtplanungen des 20. Jahrhunderts konterkarieren: Hitlers und Speers Pläne für eine neue Hauptstadt namens Germania, mit einer gigantischen Nord-südachse, einer Via triumphalis, die nach den Wünschen des Führers breiter als die Champs-Élysées sein musste.

Waren die Entwürfe Albert Speers, Hitlers »Generalbau-meisters« für Berlin, etwas zutiefst *Undemokratisches*? Achsen assoziiert man gewöhnlich mit königlicher Macht. Sie finden sich jedoch auch in gänzlich neuen Hauptstädten von Ländern, die eigentlich größtmögliche Distanz zu Monarchien signalisieren wollen. Man denke an Washington und Brasília. Hauptstädte werden zudem erstaunlich häufig ganz neu aus dem Boden gestampft. Beispiele dafür aus jüngster Zeit sind die »Neue Verwaltungshauptstadt« Ägyptens fünfzig Kilometer östlich von Kairo (die neue Stadt hat noch nicht einmal einen eigenen Namen); oder Naypyidaw, die völlig sterile, von den Militärs geschaffene Hauptstadt Myanmars, weit entfernt von jeglichen potenziell widerspenstigen städtischen Massen; oder Nusantara, das an die Stelle des langsam im Meer versinkenden Jakarta treten soll. Wenn Regierungen auf einer Tabula rasa bauen können, suchen sie nach Möglichkeiten, ein Bekenntnis zur Demokratie zu signalisieren, auch wenn die politische Realität wie in Ägypten und Myanmar zutiefst autoritär ist. Vermögen Eigenschaften einzelner Bauwerke oder städtischer Räume anzuzeigen, ob demokratische Versprechen eingehalten werden? Können Bauwerke lügen?

Ein außergewöhnlicher Testfall ist hier der Entwurf für eine völlig neue Stadt im Nordwesten Saudi-Arabiens. Das »The Line« getaufte Gebilde will seinem Namen treu sein: Es ist eine lineare Stadt. Sie soll nach ihrer Fertigstellung an-

geblich eine Länge von 170 Kilometern haben. Im Wesentlichen handelt es sich um einen gigantischen Baukomplex, der aus zwei, im Abstand von 200 Metern parallel zueinander verlaufenden Hochhäusern mit einer Höhe von 500 Metern besteht, wobei man sich eine Bevölkerungsdichte zehn Mal so hoch wie in Manhattan wünscht. Dieser Korridor aus spiegelnden Fassaden ist Teil eines megalomanen Plans zur Entwicklung der Region »Neom« – der Name ist eine recht bemühte Verbindung aus *neos* – also neu – und *mustaqbal*, arabisch für Zukunft.<sup>5</sup> »The Line« wird von ihrem Hauptförderer, Kronprinz Mohamad bin Salman, als überaus umweltfreundlich angepriesen; im Unterschied zu herkömmlichen, in der Fläche ausufernden Städten lasse man die umgebende Wüste weitgehend unangetastet. Angeblich wird es gar keine Autos geben; vielmehr soll eine unterirdische Hochgeschwindigkeitsbahn durch die gesamte Stadt führen, die wie die Neue Verwaltungshauptstadt Ägyptens als »smart« beworben wird.

Laut einer an Futurismus kaum zu überbietenden Ausstellung in der Abbazia di San Gregorio – einem der erstaunlichsten unter vielen erstaunlichen Bauwerken am Canal Grande in Venedig – wird die Stadt in der arabischen Wüste auch etwas bieten, was die Kuratoren als einen »allgegenwärtigen öffentlichen Raum« (*ubiquitous public realm*) bezeichnen. Vom öffentlichen Raum ist fast immer die Rede, wenn es um Architektur und Demokratie geht. Aber vermag eine lineare Stadt wirklich solchen Raum zu offerieren? Woran mag es einst in diesem Megabauwerk mitten in der Wüste mangeln (wenn es denn jemals gebaut wird – Ende 2025 verbreitete sich die Nachricht eines Baustopps) außer an den elementaren politischen Freiheiten, die bekanntlich im Königreich gerade nicht »allgegenwärtig« sind?

Dieses Buch greift diese Fragen auf und erkundet die Beziehungen zwischen Demokratie auf der einen und Architektur sowie Städtebau auf der anderen Seite. Dass es solche Beziehungen überhaupt gibt, ist bei Weitem nicht jedem eingängig. Helmut Kohls eigener Wohnungsbauminister bestritt einst rundheraus, dass es so etwas wie »demokratische Architektur« geben könne, und behauptete zugleich ein wenig paradox: »Niemals kann schlechte Architektur für demokratisch gelten.«<sup>6</sup> Natürlich gibt es eine lange Geschichte von Architekten, die bestimmte Bauwerke und Räume für unbezweifelbar »demokratisch« erklärten. Frank Lloyd Wright äußerte sich in seiner langen beruflichen Karriere häufig zu Architektur und Demokratie. Einmal statuierte er: »Ein demokratisches Gebäude [...] steht entspannt da. Ein demokratisches Gebäude [...] ist für das Volk da und gehört dem Volk. Es besitzt menschliche Dimensionen, damit Männer und Frauen darin leben und sich zu Hause fühlen können.«

Minoru Yamasaki, Architekt der New Yorker Twin Towers, äußerte sich ganz ähnlich wie Wright, als er dazu aufrief, »Gebäude als entspannte, freundliche und angenehme Orte zu entwerfen – genau die Eigenschaften von Demokratie, die uns lieb und teuer sind.«<sup>7</sup> Und Daniel Libeskind – verantwortlich für den Masterplan für Ground Zero und einen »Freedom Tower«, der an die Stelle der zerstörten Twin Towers treten sollte (Libeskinds Vorschlag wurde nicht verwirklicht) – deklarierte, der Prozess zur Findung einer Gestaltung des verwüsteten Areals in Lower Manhattan sei eine wahrhaft demokratische Erfahrung gewesen. Außerdem gratulierte er sich selbst dazu, »einen Raum für Menschen und nicht nur für Unternehmen« geschaffen zu haben.<sup>8</sup>

Es ist leicht, solche Äußerungen als PR abzutun. Schließlich verkaufen Architekten nicht einfach nur Entwürfe; sie verkaufen Entwürfe mit und mithilfe einer ansprechenden

Story. Zu einer Zeit, da die Demokratie weltweit bedroht ist – aber weltweit das meistbegehrte politische Etikett darstellt (schließlich wollen auch die Führer Aserbaidschans und Russlands immer noch als Demokraten gelten) –, ist die Verbindung von Design mit einem Appell an demokratische Werte eine allzu durchsichtige Marketingstrategie. Und in einer Zeit, da wirtschaftlich unter Druck stehende Städte mit »ikonischen« Bauwerken zusätzliche Touristen anziehen wollen, ergibt es für Architekten durchaus Sinn, erbauliche Narrative über Freiheit, Gleichheit oder eben auch einen »allgegenwärtigen öffentlichen Raum« zu liefern, die gut klingen und dafür sorgen, dass alle sich wohlfühlen. Der brillante, stets vor Begeisterung sprühende dänische Architekt Bjarke Ingels bemerkte dazu einmal: »Mir gefällt diese Vorstellung, dass Architektur die Kunst und Wissenschaft ist, die alle glücklich zu machen versucht.«<sup>9</sup> Glück, Demokratie – es hat den Anschein, als könnte man schlicht alles irgendwie Positive mit architektonischen Spektakeln verbinden.

Wir sollten dem, was Architekten, vor allem »Starchitekten«, von sich geben, weniger Aufmerksamkeit schenken als dem, was uns ihre Entwürfe eigentlich sagen.<sup>10</sup> Ob mit oder ohne PR-Broschüren, die gebaute Umwelt muss als notwendig politisch angesehen werden. Denn sie spiegelt Machtverhältnisse wider und hat unvermeidlich Folgen für diese Verhältnisse. Gewiss, Bauen ist unvermeidlich – Menschen haben immer schon Obdach benötigt –, doch diese Unvermeidlichkeit macht Architektur noch nicht in dem Sinne apolitisch, wie man sagen könnte, das Wetter sei apolitisch (jedenfalls bis uns die Auswirkungen unseres Verhaltens auf das Klima zu Bewusstsein kamen).<sup>11</sup>

Die Schaffung einer Behausung ist gewöhnlich ein kollektives Unterfangen. Aber wer fertigt die Entwürfe an, und wer gibt anderen den Auftrag zu bauen, wer führt die Pläne

aus? Dazu bedarf es Macht im Sinne von Fähigkeit, etwas zu bewerkstelligen, aber eben auch Autorität im Sinne des Vermögens, andere zum Gehorsam beim Umsetzen von Plänen zu bewegen. Le Corbusiers *La Ville radiense* beginnt mit dem glasklaren – und knallharten – Satz: »Dieses Werk ist der AUTORITÄT gewidmet.« Bereits Aristoteles suggerierte, Architekten besäßen möglicherweise besondere Einblicke in die Funktionsweise von Macht. Wie er in seiner *Politik* anmerkte, war der Architekt und Stadtplaner Hippodamos aus Milet – der für den Straßenplan von Piräus, eine frühe Form des gitterförmigen Rasters, verantwortlich zeichnete – »der erste, der, ohne praktischer Staatsmann zu sein, es unternahm, etwas über die beste Staatsverfassung zu sagen«. <sup>12</sup>

Bauen erfordert also Macht. Und ist unsere Umwelt erst einmal gebaut, strukturiert sie unsere weiteren Beziehungen. In der Debatte über die Frage, wie das Londoner House of Commons wiederaufgebaut werden sollte, nachdem die deutsche Luftwaffe 1941 zwei Brandbomben darauf hatte niederlegen lassen, erklärte Churchill: »Erst formen wir unsere Gebäude, und dann formen unsere Gebäude uns.« <sup>13</sup> Aber wie genau geschieht das? Auf der elementarsten Ebene vermag die gebaute Umwelt einzubeziehen und auszuschließen; sie kann manche Menschen sichtbar und andere unsichtbar machen. Auch ermöglicht sie Menschen, in bestimmter Weise zu handeln, und beschränkt ihr Handeln wiederum in anderer. <sup>14</sup> Eine Mauer trennt ein afroamerikanisches von einem weißen Wohnviertel in Detroit; Brücken auf Long Island wurden mit so geringer Durchgangshöhe konstruiert, dass Busse nicht darunter hindurchfahren können (und hinderten so Menschen, die auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sind, an neu erschlossene Strände zu gelangen). <sup>15</sup>

Gebäude können uns de facto zwingen, bestimmte Wege einzuschlagen; wo der Weg nicht eindeutig ist, finden sich oft Menschen – bisweilen uniformiert oder mit kleinen Na-

mensschildern auf der Brust –, die uns diskret weiterdrängen und uns Plätze zuweisen. Der dänische Architekturtheoretiker Steen Eiler Rasmussen bemerkte mit Blick auf eines der berühmtesten (und am häufigsten nachgeahmten) Bauwerke der Welt, das Schloss von Versailles, es verfüge über eine »dynamische Raumplanung mit rhythmischen Folgen von Räumen, von denen keiner als unabhängige Einheit behandelt wird«. Das stehe »vollkommen im Einklang mit dem gesamten System des Absolutismus«, denn die königliche Residenz sei

geformt wie eine Aalreuse, das heißt, alle Bewegung ging stets nur in eine Richtung, jeder Raum öffnete sich in einen anderen, und alle führten zu einem Symbol des Regimes: einer Statue des Königs, einem Thronsaal oder einem Audienzzimmer, die jeweils von dem allmächtigen König selbst beherrscht wurden. Auch wenn man für Umzüge [...] keine barocken Layouts verwendete, wurden sie doch so gestaltet, als wäre es so.<sup>16</sup>

Die Dramaturgie des Absolutismus bestand in einer unausweichlichen Bewegung hin zum König.<sup>17</sup>

In der Architektur geht es nicht immer um Zwang. Hannah Arendt bemerkte: »Bevor das Handeln selbst überhaupt beginnen konnte, mußte ein begrenzter Raum fertig- und sichergestellt werden, innerhalb dessen die Handelnden dann in Erscheinung treten konnten« – womit sie den Gedanken nahelegte, dass Einschränkungen und selbst Mauern nicht immer einfach Freiheit beschneiden, sondern zugleich Mittel darstellen, um den Raum für politisches Handeln klar abzugrenzen.<sup>18</sup> Bauwerke *beschränken*. Und Bauwerke *ermöglichen*.

Friedrich Nietzsche verfocht die Ansicht, in Bauwerken finde schlicht der Wille zur Macht seinen Ausdruck. Er behauptete zudem: »Die mächtigsten Menschen haben immer die Architekten inspiriert.« In seinen Augen war Architektur jedoch auch »eine Art Macht-Beredsamkeit in Formen,

bald überredend, selbst schmeichelnd, bald bloss befehlend«. <sup>19</sup> Ein Zeitgenosse Nietzsches, Victor Hugo, fügte etwa in der Mitte seines Romans *Der Glöckner von Notre-Dame* eine sonderbare theoretische Abhandlung über Architektur ein. <sup>20</sup> In einem Kapitel mit dem Titel »Dies wird jenes vernichten« behauptete er, die Menschen hätten seit Jahrhunderten ihre Gedanken in Stein ausgedrückt; Bauwerke hätten ihren Ideen Dauer verliehen; sie drückten das Wesen einzelner Zeitalter aus. Was »vernichtete« angeblich diese Form der Kommunikation? Die Druckerpresse. Nun konnten die Menschen ihre Gedanken auf Papier festhalten. Sie waren in der Lage, ihre Ideen weiter und vor allem auch schneller zu verbreiten – eine Möglichkeit, die der von Gutenberg geschaffenen Welt laut Hugo einen weitaus »volksnäheren« Charakter verlieh.

Doch die Funktion der Architektur, Denken einschließlich politischen Denkens zu propagieren, verschwand nicht einfach. Tatsächlich kehrte Hugos Ausdruck »*la pensée écrite en pierre*« (»in Stein geschriebenes Denken«) fast eins zu eins in einem von nationalsozialistischen Funktionären gerne verwendeten Ausdruck wieder: »Wort aus Stein«. Hitler selbst sagte einmal: »Die Steine reden wirklich, wenn die Menschen schweigen.« <sup>21</sup> Wie auch immer man solches »Reden« verstehen mag – es engt jedenfalls nicht in der Weise ein, wie Mauern es tun. Vielmehr mag es unser Denken und Fühlen in eine bestimmte Richtung lenken. Es versetzt uns möglicherweise in eine ganz spezifische Stimmung. <sup>22</sup>

Zahlreiche Bauten – vor allem, aber nicht nur staatliche Gebäude – kommunizieren politische Botschaften. Sie sind zwar in ähnlicher Weise Medien, wie Zeitungen dies sind, doch anders als Zeitungen stehen sie uns häufig vor Augen, ob wir es wollen oder nicht. <sup>23</sup> Meistens zeigen wir uns aber für diese Botschaften nicht aufnahmebereit. Wenn wir gehen, blicken wir nicht zu Gebäuden (und spezifischen In-

schriften) hinauf, sondern auf Displays hinunter. Diese Art Unaufmerksamkeit ist keineswegs neu. Schon in den 1930er Jahren beobachtete Walter Benjamin, dass die gebaute Umwelt in einem Zustand der »Zerstreuung« wahrgenommen wird.<sup>24</sup> Bauen ist eine elementare menschliche Notwendigkeit, Bauwerke-Betrachten dagegen nicht. Natürlich treten wir unvermeidlich sowohl optisch als auch – weniger offensichtlich – haptisch in eine Verbindung zur Architektur: Es ist unmöglich, die gebaute Umwelt nicht zu sehen und, sofern wir darin Obdach finden, zu berühren. Dagegen ist es absolut möglich, nicht wirklich über Architektur nachzudenken, einschließlich politischer Inhalte, die deren Schöpfer vielleicht kommunizieren wollten. Politische Regime nutzen Architektur von jeher für politische Botschaften. Am effektivsten geschieht das jedoch über subtile Fingerzeige, die wir in Alltagssituationen aufnehmen, in denen wir uns gar nicht auf unsere Umgebung konzentrieren – wie ja auch die effektivste Form der Reproduktion von Ideologien in der so gut wie gedankenlosen Wiederholung scheinbar dem gesunden Menschenverstand konformer Gedanken besteht.

Falls Bauwerke uns gleichsam direkt mit Botschaften anzusprechen suchen, spielen dann in erster Linie verschiedene Baustile eine Rolle oder vielleicht leicht wiedererkennbare Symbole? Einige der Schöpfer der modernen Demokratie dachten dies offensichtlich. Die radikalsten Agitatoren der Französischen Revolution ließen Herkulesstatuen errichten, weil Herkules für Stärke stand und das Volk ebenfalls stark war. Doch die Menschen begriffen das Bild nicht, selbst dann nicht, als ein politischer Führer ihnen erklärte: »Ihr seid dieser Riese.«<sup>25</sup> Einige herausragende politische Praktiker und manche Philosophen sind der Ansicht, dass es einen tieferen Grund für dieses Verständnisproblem gibt. Die Demokratie sei nämlich äußerst abstrakt; dort gehe es nicht um Menschen oder Dinge, sondern um Prozesse. John Quincy